

Der Halle monatlich bei zweimonatlicher Zustellung 1,30 Mark, vierteljährlich 4,30 Mark, durch die Post 4,65 Mark auswärts. Zustellungsgebühren, Belegungen werden von allen Reichspostämtern angenommen. Im einzelnen Zeitungsverzeichnis unter Angabe der Zustellungsart. Für unvollständig eingegangene Manuskripte wird keine Gewähr übernommen. Nachdruck nur mit der Quellenangabe. "Saale-Zeitung" gefaltet. Fernruf der Geschäftsleitung Nr. 1140. Der Anzeigen-Abteilung Nr. 1142. Der Druckerei-Abteilung Nr. 1133. Der Postfach-Konten Leipzig Nr. 4609.

Saale-Zeitung

Wird 8. Tagespalt, 30 Min. vor dem Tagespalt ab. Der Raum mit 30 Pf. u. 10% Zuschlag berechnet und in unregelmäßigen u. allen Anzeigen-Verträgen die 78 mm breite Seite 1 Mt. u. 10% Zuschlag. Anzeigen-Annahmestellen von 11 Uhr für die Sonntags- u. abends 8 Uhr. Abbestellungen, soweit möglich, müssen schriftlich erfolgen. Erklärungen: Halle. Geschäftsleit. u. Haupt-Geschäftsstelle: Halle, Neue Promenade 1a, Dr. Deubachstr. 17. Neben-Geschäftsstellen: Markt 24 und Große Ulrichstr. 22.

Die neuen Kämpfe am Kessel.

Englische und französische Vorstöße zurückgeschlagen. — 300 Franzosen gefangen genommen. — Aufleben der Artillerietätigkeit an der Somme. — Russlands Schwarze-Meer-Flotte in Sewastopol vorgefunden.

Die Gesundheitsverhältnisse in unserer Flotte.

Statistische Erhebungen über das dritte Kriegsjahr — „Durchaus günstiger“ Stand.

Die nach Beendigung der ersten beiden Kriegsjahre über den Gesundheitszustand unserer Flotte veröffentlichten Zusammenstellungen hatten gezeigt, daß der Krankenzugang bei unseren Seestreitkräften erheblich geringer gewesen ist als im Frieden.

Erstlichsweise sind die statistischen Erhebungen über das dritte Kriegsjahr zu einem ebenso günstigen Ergebnis gelangt. Der Gesamtantragszugang betrug 287,33% (d. h. erhöht auf 1000 der Kapazität) gegenüber 315,15% (d. h. ersten Kriegsjahr), 287,19% im zweiten und 410,86% im Durchschnitt der letzten fünf Friedensjahre. Monatlich erkrankten 26,26% im ersten, 23,93% im zweiten und 23,94% im dritten Kriegsjahre gegenüber 34,23% im Frieden.

Bei den Marinetteilen an Bord, zu denen zahlreiche nicht boordfähige und im Garnison- oder Arbeitsdienst zu verwendende Leute gehören, sind die Gesundheitsverhältnisse nicht ganz so gut, sie haben sich aber betrüblicherweise mit dem Kriege dauernd gebessert (359,93% im ersten, 523,75% im zweiten, 454,27% im dritten Kriegsjahr), und sind noch immer günstiger als im Frieden. (650,54% im Durchschnitt der fünf Friedensjahre 1907/08—1911/12.)

Besonders verdient hervorgehoben zu werden, daß ein gehäuftes Auftreten übertragbarer Krankheiten weder an Bord noch an Land jemals beobachtet worden ist, nur die Dungenbrustlunge zeigt eine Zunahme, sie ist in der gesamten Marine von 1,45% im ersten auf 2,06% im zweiten und 2,51% im dritten Kriegsjahre gelangt.

Die Zahl der durch den Seeertrag sowie durch die Wirkung feindlicher Waffen an Bord zu Lande gekommenen Ver-

letzungen ist ebenfalls in stetigem Rückgang begriffen und beträgt 55,59% im ersten, 43,00% im zweiten, 32,90% im dritten Kriegsjahre. Die sofort Getöteten sind hierbei nicht berücksichtigt.

Auf unsere Einheitskisten und großen Kreuzer beträgt der tägliche Krankenzugang zur Zeit durchschnittlich 6% im Durchschnitt der in Landlagern befindlichen Leute durchschnittlich 19%.

Besonders interessieren dürfte gegenwärtig die Gesundheitsverhältnisse auf unseren U-Booten. Auch sie sind erstlichsweise recht gut: mit 266,78% erreicht der Zugang im dritten Kriegsjahr noch nicht einmal den Durchschnitt des Gesamtzuganges an Bord (267,33%).

Von allen in ärztliche Behandlung gelangten Verwundeten und Kranken sind gestorben 0,86 Prozent im ersten, 0,69 Prozent im zweiten und 0,93 Prozent im dritten Kriegsjahr. Als dienstunbrauchbar entlassen waren bis zum 1. August 1917 insgesamt 5159 Mann, davon waren verhältnismäßig 367; Insektstiche hat die Marine bis zum genannten Zeitpunkt nur 10.

Auf Grund vorstehender Ausführungen der Gesundheitszustand unserer Flotte als durchaus günstig zu bezeichnen, so ist zu erhoffen, daß auch die Zukunft darin keine Veränderung bringt.

Die Erfolge, die alle auf dem Gebiete der Gesundheitspflege und der Krankenbehandlung getroffenen Maßnahmen bisher gehabt haben sind jedenfalls die beste Bürgschaft dafür, daß unsere Marine auch fernhin gesundheitlich wohlbehütet sein wird.

Ämtlicher Bericht der Heeresleitung.

WTB. Großes Hauptquartier, 5. Mai.

Wichtigster Kriegshauptquartier.

Nach härtester Frontverbreiterung gingen französische Divisionen unsere Stellungen an Kessel und bei Bailleul vergeblich an. Sie wurden unter schweren Verlusten abgewiesen und ließen mehr als 300 Gefangene in unserer Hand. Der beschlossene Angriff einer englischen Division westlich von Bailleul kam unter unserem Feuer nicht zur Entwicklung.

Südlich von Sebuterne jagierten starke englische Vorstöße.

An den Kampfzonen beiderseits der Somme lebte die Artillerietätigkeit am Abend auf. Sie war namentlich bei Billes-Beconnois und auf dem Westufer der Sture geheizert.

Von den übrigen Fronten nichts von Bedeutung.

Von den anderen Kriegshauptquartieren nichts Neues.

Der Erste Generalquartiermeister Ludendorff.

Englische Ankündigung einer deutschen Friedensoffensive.

Amsterdam, 4. Mai. Nach einer Renteinmeldung aus London kündigen die englischen Blätter eine bevorstehende deutsche „Friedensoffensive“ an und betonen gleichzeitig, daß das britische Volk und seine Verbündeten entschlossen seien, den Krieg durchzukämpfen, und daß es unmöglich sein werde, bis zum Abschluß eines Friedens zu verhalten, der keinen Erfolg der Gesundheit, für die sie kämpfen, bringen würde.

Robert Cecil über die Friedensoffensive

London, 3. Mai. (Reuters). Der Vizeaußenminister Lord Robert Cecil sagte in einem Gespräch mit einem Vertreter des Reuterschen Bureaus über die zu erwartende Friedensoffensive: „Wohlwollig habe ich immer eine Friedensabmachung als eine unmittelbare Konsequenz der Offensive im Westen erwartet. Es ist offenbar nur ein Teil des feindlichen Planes und meiner Meinung nach auf die Stimmung dahin berechnet. Es wäre äußerst unvorsichtig, über irgend etwas, was mit dem Kriege zusammenhängt, zu spekulieren. Aber persönlich glaube ich, daß die allgemeine Idee des Deutschen ist, den Kampf im Westen fortzusetzen, bis sie wirtschaftlich im Osten vollständig seinen Zug gefast haben.“

Sie hoffen, daß sie, wenn sie sich dort wirklich festsetzen, wenn eine deutschfreundliche Regierung in Russland besteht, und sie die Hilfsquellen Russlands und die Möglichkeiten dieses reichen Landes zu ihrer Verfügung haben, den Kampf mit der ganzen Welt für immer fortsetzen könnten und unbegreifbar wären. Ich glaube nicht an diese zynartigen Pläne, aber es ist ganz klar, daß sie darauf hinarbeiten, wenn sie nicht durch Niederlagen des Gegners den Sieg erreichen können. Sie wollen den Krieg fortsetzen, bis sie zu den russischen Hilfsquellen gelangen. Wenn sie im Westen scheitern, wird es in Deutschland und Österreich eine sehr schlechte Zeit geben, wie ich schon, läßt sich gar nicht lägen. Es wird also ihr Ziel sein, ihr Volk glauben zu machen, daß der Krieg zu Ende geht, daß es nur noch ein paar Wochen lang bis zur Ernte auszuhalten braucht und daß es sich nachher aus Russland verziehen kann. Ich glaube, sie wissen, daß, wenn sie auf ihre eigenen Hilfsquellen angewiesen sind, sie nicht mehr viel länger aushalten können. Ihr Blut ist also eine große Friedensoffensive, wenn sie die Verbündeten nicht niedergeboren können. Diese Friedensoffensive wird sich vermutlich sehr wesentlich gegen England richten, d. h. man wird Vor schläge machen, die ihrer Meinung nach für England Ausziehungskraft haben. Im Vergleich zu dem großen allentwähren Ausbruch, den die Regierung unmittelbar vor dieser Offensive angefüht hat, und seinen sehr hohen Forderungen, wird das nächste Angebot wahrscheinlich geschwächerter sein, aber durchaus nicht gemäßig im Vergleich zu den Forderungen der Gerechtigkeit. Dann können sie sich an ihr Volk wenden und von deutscher Wägung sprechen, aber ihre Angebote werden uns dem um nichts näher bringen, wonach wir trachten. Sie beschließen durch diese Angebote nicht etwa wirklich den Frieden, sondern diese Offensive wird beschließen sein, um den Mut ihres Volkes aufrecht zu erhalten, bis sie in Russland eine, wie sie glauben, unerwartetliche Stellung erlangt haben.

Gegen Lord Cecil.

Unterstaatssekretär von dem Auswärtigen, Haddenhausen äußerte sich zu einem Vertreter des WTB. über Erklärungen, die Lord Robert Cecil über eine angeblich bevorstehende Friedensoffensive Deutschlands nach etwaigen Mißerfolgen an der Westfront getan hatte. Der Unterstaatssekretär bezeichnete Lord Ceil's Behauptungen als ein neues Mittel, mit dem die Ententeinmänner das Kriegsfeuer ihrer Blätter, deren Gläubigen an die Gerechtigkeit ihrer eigenen Sache im Gewissen ist, anzufachen suchen. „Vorherhand“, sagte der Unterstaatssekretär, haben die Waffen des Wortes. Es gibt den Verdächtigungen unserer Feinde gegen unsere Existenz und gegen unsere Unsterblichkeit mit hartem Eisen zu klopfen. Gewaltige Erfolge haben wir erreicht, und wir bleiben mit festem Vertrauen auch in die Zukunft.“

Die ukrainische Versorgung.

Die nach mancher Richtung hin bedeutenden Vorgänge in der Ukraine haben am Sonnabend zu einer großen Aussprache im Hauptsaal des Reichstags geführt, die nicht abgeschlossen ist und in den nächsten Tagen fortgesetzt werden wird. Was sich in dieser ausgedehnten Debatte, die zu einem Teile vertraulicher Natur war und über die deshalb nur ein amtlicher Bericht vorliegt, herausgestellt hat, war nicht durchweg erfreulicher Natur. Aus den drei Reden der Regierungsvertreter — Vizeminister von Pappe, Unterstaatssekretär von dem Busche und Unterstaatssekretär von Braun — geht zunächst hervor, daß es gut ist, wenn man seine zu großen Hoffnungen auf eine reichhaltigere Unterstützung der heimischen Lebensmittellieferung legt. Die Bevölkerung der Ukraine legt die Hände in den Schoß. Sie wird nur schwer dazu zu bekommen sein, die Frühjahrsernte des Landes vorzunehmen. Ohne Zwang, ohne berechtigten Zwang wird es hier nicht gehen. Aber das ist eigentlich mehr eine Sache der Zukunft. Für die nächsten Wochen und Monate brauchen wir Getreide, das wir glauben aus der Ukraine bekommen zu können. Diese Hoffnung wird sich nur zu einem Teile erfüllen, jedenfalls nicht in dem Maße, wie wir es glauben, als das schöne Wort von dem „Brotfrieden“ geprägt wurde. Heute sieht noch nicht einmal fest, wieviel Getreide die Ukraine überhaupt an die Zentralmächte abgeben kann. Man nennt gewaltige Hüfen von Getreide, das angeblich bei der Landbevölkerung verborgen liegt, die sich von diesen Vorräten nur schwer trennen will, weil sie auf Geld keinen besonderen Wert legt, und sodann auch, weil sie selbst für die Zukunft fürchtet. Nach den Ausführungen des Unterstaatssekretärs von Braun befinden sich in den Händen der ukrainischen Bauern in über 8—10 Milliarden Rubel Papiergeld. Geld hat man dort also nicht nötig, so daß wir dafür kein Getreide bekommen werden. Dagegen wollen die Bauern Weis- und Wirtwaren haben. Und die, so mußte der Regierungsvertreter im Hauptsaal beifügen, können wir nicht liefern, weil wir haben selbst Mangel haben. Wesser sieht die Situation mit weiteren Ausstufungsmaßnahmen, nämlich mit Maschinen und mit Kleinlebensmittelmaterial. Einzelne Sendungen hieron sind bereits nach der Ukraine abgegangen. Und ungeliebt wurde am Sonnabend auch mitgeteilt, daß bereits ukrainisches Getreide unterwegs ist. Wir können hierbei nicht die Befürchtung unterdrücken, daß es außerordentlich schwierig sein wird, auch in den nächsten Wochen in dem Maße, mit dem wir doch vertragsmäßig in Frieden und Freundschaft leben, dasjenige Getreide zu erhalten, zu dessen Lieferung die Ukraine an sich verpflichtet ist. Bedenklich stimmt uns auch der Satz des Unterstaatssekretärs von Braun: „Am gegenwärtigen Zeitpunkt ist es ungenügend schwer, irgendeine Prophezeiung zu machen, was wir überhaupt aus der Ukraine erhalten werden.“

Wenn nun in der Frage der Lebensmittelversorgung aus der Ukraine auch weniger große Meinungsverschiedenheiten im Deutschen Reich zu werden, so wird man ähnliches nicht von den rein politischen Fragen sagen können, die mit dem Namen der Ukraine zusammenhängen. Auch nach den Ausführungen der Regierung am Sonnabend müssen wir uns die Frage stellen: Müßte es zu den letzten Vorkommen in der Ukraine kommen? Die Verhandlungen haben die Bedenken gegen das deutsche Auftreten in der Ukraine nicht beseitigt, sondern eher verstärkt! Die Rede des Vizeministers von Pappe bestätigte geradezu die bisher geäußerte Befürchtung, daß die militärischen Stellen in Kiev mit dem dortigen Hofstadter von Blum nicht so harmonisch zusammenarbeiten, wie das dringend gewünscht werden muß. Das Militär sorgt für die Aufrechterhaltung der Ordnung und für die Befriedigung des Landes. Die rein politischen Fragen müssen von dem dazu eingesetzten Vertreter des Deutschen Reichs gelöst werden. Werden diese Kompetenzen nicht beachtet, dann müssen naturgemäß die schwersten Komplikationen entstehen, die schließlich immer wieder zu Vorkommnissen führen werden, wie wir sie jetzt schon erlebt haben. Gerade der genaue Wortlaut der Ausführungen Pappes bekräftigt uns in dem Glauben, daß bisher die Kompetenzen nicht innegehalten worden sind, denn er sagte an einer Stelle: „Auf Veran-

zurung des Westmarches ...
Berlin, 5. Mai, abends. (Anschl.)
Von dem Kriegsgerichtspräsidenten nicht News.

Deutscher Abendbericht.

Berlin, 5. Mai, abends. (Anschl.)
Von dem Kriegsgerichtspräsidenten nicht News.

Wiener Bericht.

Wien, 5. Mai. Anstalt wird verlost:
Die Wirtelräumlinge an der Südwestfront dauern fort.
An der unteren Ebene wurden italienische Erdbebenunter-
nehmungen verteilt.
Der Chef des Generalstabes.

Vier feindliche Seefestzeuge abgeschossen.

Berlin 5. Mai. (Anschl.) Drei deutsche Seefest-
zeuge schossen am 4. Mai vor der feindlichen Küste vier feind-
liche Seefestzeuge ab. Zwei feindliche Kiesser wurden schwer
verwundet auf dem Ufersee geborgen.
Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Vor der Unterzeichnung der Verträge mit Rumänien.

Bukarest, 4. Mai. (Meldung des Wiener K. K.
Telegr. Korrespondenten.) Gestern ist durch die Vertreter
Oesterreich-Ungarns beim Deutschen Reich und die Rumä-
niens der wirtlichstädtliche Zusatzvertrag zum
rumanischen Friedensvertrag paraphographiert worden. Damit
sind sämtliche mit dem Friedensschluß zusammenhängenden
Verträge zwischen Deutschland und Oesterreich-Ungarn einer-
seits und Rumänien andererseits abgeschlossen und zur
Unterzeichnung fertig.

allein vergebens, es gelang uns nicht mehr, in das rettende
Dunkel der Nacht zu flüchten; Landstrategen und Granaten
ließen uns nicht mehr los. Inzwischen hatte sich kein Schuß
das Boot getroffen. Da es nun fast nur noch ein Geschütz
sein, erfolgten fast gleichzeitig drei Detonationen unmittelbar
vor uns, und gleichzeitig sah ich, wie der Dampfer
im Kessel Nr. 3 schnell fiel. Der

Kessel mußte getroffen sein.

Ich war eben im Begriff, den Dampf dieses Kessels abzu-
stellen, als ich sah, daß auch im Kessel Nr. 1 und 2, welche
miteinander verbunden sind, der Druck fiel. Der Maschinen-
raum begann, sich mit Dampf zu füllen. Nunmehr eilte ich
in den mit heißem Dampf gefüllten Kesselraum Nr. 1 in der
Hoffnung, daß doch vielleicht nur der eine der beiden dort
stehenden Kessel getroffen sein würde. Ein Kessel hätte uns
dann noch gerettet, wenn nur noch ein einziger mit sechs
Kloten, vornwärts zu bewegen; allein ich fühlte fest, daß beide
Kessel getroffen waren. Es war, als ob sich das Schicksal
gegen uns verschworen hätte.

Die drei Schiffe, die wir fast gleichzeitig einschlagen
hörten, hatten das Boot ausgerechnet an drei lebenswichtigen
Stellen getroffen: der Jerscher war hoffnungslos manö-
verunfähig. Das Maschinenspersonal begab sich nunmehr
an Deck, wo sich unbehelfliche Szenen abspielten. Zer-
störte und tote, brennen arme und Beine abgerissen
waren, lagen herum. An das Steuer und Höhen der Geschütze,
die rings um uns herum aufstiegen, mißte ich das
herzerregte Stöhnen der Betroffenen. Mitterweile war
der Jerscher „Höhe“ herangezogen und verankert, uns
abzuschleppen. Unsere Offiziere standen an ihren Stationen
und leiteten das Manövrier. Die Szenen, die sich in dieser
schrecklichen Nacht abgespielt haben,

müßte ich gewiß nie wieder durchleben;

aber wenn ich gefragt würde, ob ich mit denselben Kapitän
und denselben Offizieren wieder ein Deutschland fahren
wolle, so würde ich „ja“ sagen. Mehrere Male sah ich das Schlep-
schiff oder wurde durchgehoben. Nach langem vergeblichen Ver-
suchen durch den Kapitän Befehl, das Schiff zu verlassen. Nun-
mehr wurde das an Bord befindliche Motorboot zu Wasser
gelassen, nachdem man etwas ein Tauwerk verbandete, die
noch Aussicht auf Rettung boten, dort untergebracht hatte.
Die Sterbenden und Toten mußte man an Bord zurücklassen.
Im ganzen etwa 20—30 Mann. Als das Motorboot, welches
vermuthlich durch Sprengstücke ledi geworden und außerdem
verloren war, sich etwa in der Mitte zwischen „North Star“
und „Höhe“ befand, sank es langsam weg. Ein Teil der
etwa 30 Mann starken Besatzung erreichte schwimmend die
„Höhe“. Ich sprang nunmehr mit noch zwei Mann in ein
zu Wasser gelathenes Rettungsflöß, in welchem wir bis an
die Nacht im Wasser harrten. Wir waren nun in dem Flöß
waren, fiel der Mann, der die Beine hielt, und das Flöß
in dem noch keine Ruder waren, wurde abgetrieben. Mit
den Händen rudern, gelang es uns, nach drei weiteren Schiff-
brüchige aufzufischen. Das

herzerregte Szenen jenseitiger Ozeanländer

mühten wir, ohne die Mächtigkeits, Hilfe zu leisten, mit an-
drehen. Ich werde dieses Schreien in meinem Leben nicht
veressen können. In einiger Entfernung von uns sahen wir
ein leeres Boot treiben und nach unsäglichen An-
stretungen erreichen wir es endlich. Es war eins unserer
Boote, leer, der Boden und die Wände mit Blut bespritzt.
Zum Glück waren die Ruder noch da. Wir retteten in das
Boot, banden unser Flöß an Boote fest und machten uns
an die Ruder. Ich war im Boot mit noch hundertfünfzig Mann.
In der Zwischenzeit hatten wir auch gesehen, daß die „Höhe“
nochmalis längs des „North Star“ gekommen war und
daß noch die letzten an Bord befindlichen Überwundenen auf
das Deck der „Höhe“ hinaufsprangen, welche dann Rurs nach
England nahen. Daß die „Höhe“ manöverfähig ge-
blieben ist, muß man geradezu als ein Wunder bezeichnen.
Wir ruderten nun die ganze Nacht, die kein Ende zu nehmen
uns wochelten ja zu dauern saßen, bis wir bei Morgen-
grauen an einer großen Boje ankamen. Die Küste war
nicht mehr in Sicht. Von hier aus sahen wir eine herrliche
Explosion und nahmen an, daß dies der „North Star“ war,
der in die Luft gesprungen ist. Ich selbst und ein paar der
„North Star“ kamerten uns, da das Boot zu sinken be-
gann, an der Boje fest und wurden etwas später von einem
deutschen Torpedoboot abgeholt.

Graf Koedern über die Biersteuer.

Der Ausschuß des Reichstages zur Vorbereitung der Ge-
brauchssteuern führte die Beratung des Biersteuerentwurfs
fort.
Staatssekretär Graf v. Koedern erklärte: Die bis-

herige Belastung des Bieres ergab einen Betrag von 178
Millionen Mark, der rund 10 p. S. der gesamten Reichsteuer-
ergebnisse ausmachte. So hoch der neue Voranschlag erscheinen
es ist kaum annehmbar, daß die Biersteuer der Staatseinnahme
in Zukunft noch 10 p. S. der gesamten Reichseinnahme be-
tragen wird. Was das Verhältnis zum Bierpreise anbelangt,
so ist das schwer zu berechnen; aber es wird sich zeigen
sollen, daß bisher bei einem durchschnittlichen Bierpreise von
40 Mark die Belastung etwa 75 p. S. betrug. Sie würde
bei einem zukünftigen Bierpreis von 60 Mark 20 p. S. betragen.
Im Verhältnis zu den übrigen Getränkebelastungen und den
sonstigen künftigen Kosten in Reich, Staat und Gemeinde
erscheint das nicht zu hoch.

Gegenüber dem Voranschlag, das Geteib in Kraft treten
zu lassen, wenn wieder reichliche Befüllung mit Geteib
möglich sein wird, machte der Staatssekretär geltend, daß dies
sehr nachteilig für den Ertrag sein müßte. Die gegen-
wärtigen Erträge der Biersteuer sind 35 Mil-
lionen Mark fast 178 in der Gesamtsumme. Beim
Ueberrag zur Biersteuer wird sich das Ergebnis schon
jetzt auf etwa 126 Millionen belaufen. Am ersten Jahre wird
das freilich noch nicht erreicht werden. Aber gerade dies
spricht gegen jede Steuererhöhung.

Was die Vor schläge für Änderungen in der Stellung
anbelangt, so würde sich nach dem vorliegenden Antrag
(Samp ein Minderetrag von 15 Millionen, nach dem der
größeren Brauereien ein solcher von 4,5 Millionen, nach dem
gemeinlichen Antrag der Brauereien einer von 9 Millionen
betragen. Das letztere ist in Anbetracht der vorerwähnten
Beschränkungen sehr beutlich.

In der A R R m a n g wurden die §§ 1 und 2 an-
genommen. Diese bestimmen: Bier, das im Geltungs-
bereich dieses Gesetzes hergestellt wird, unterliegt einer in
die Reichsliste stehenden Abgabe (Biersteuer). Von der
Biersteuer befreit ist Bier, das unter Steueranstellung aus dem
Geltungsbereich dieses Gesetzes ausgeführt wird. Die in
§ 3 vorgesehene D r a g h a f e l l u n g wurde entsprechend
einem fortwährenden Anstieg in jeder Hinsicht bei
der in einem Brauereibetrieb innerhalb eines Rechnungsjahres
hergestellten Biermenge mit folgenden Sätzen festgelegt:

Von dem ersten	2 000 Hektolitern	10.— M.
„ „ folgenden	8 000	10 50
„ „ „	10 000	11.—
„ „ „	10 000	11 50
„ „ „	30 000	12.—
„ „ „	60 000	12 80
„ dem Rest		12 50

Der Minderetrag beträgt danach 9 Millionen Mark.

Wenn die Bierzeugung einer Brauerei die ihr zuge-
wiesene Jahresmenge übersteigt, so erhöht sich die Steuerfuß
für die ersten fünf Jahre auf das Dreifache, für die weiteren
fünf Jahre auf das Doppelte.

Für den Baustrich der Brauer wurde Steuerfreiheit beschlossen.

Die Lichnowsky-Denkschrift.

Die „Humanität“ vom 24. April veröffentlicht die Denkschrift
des Fürsten Lichnowsky im vollen Wortlaut und schließt
ihre folgende Einleitung vorans:

„Wir veröffentlichen heute den jüngst erschienenen Entlassungs-
akt gegen das kaiserliche Deutschland, niederschreiben von
einem Deutschen. Entlassung nicht nur in Bezug auf die uns
mittelbare Verantwortlichkeit für den Weltkrieg, sondern auch
in der weitestgehenden und zutreffendsten Darstellung der „un-
sinnigen Dreißigjahrpolitik“. Annullation, Kalkulation, Behauptung
Bilanz—Buchhab, Postdammer Kronat— alles sich
sichtbar an uns vorüber bis zu der Katastrophe, die un-
genügsames Preis herbeigeführt werden sollte.“ Ein einfaches und
lebendiges Bild der englischen Gesellschaft und der „pazifi-
stischen und deutschenglischen“ Staatsmänner, die das
Unvermeidliche über sich ergehen lassen mußten. Unum-
schränkter Triumph des deutschen Militarismus, der für viele
Nachbarn eine tödliche Gefahr bildet.“ Und logische Schluss-
folgerung dieser Denkschrift von historischer Wichtigkeit und
hoher Politit: „Das höchste Kriegsziel unserer Feinde, die
Demotisierung Deutschlands, wird erreicht werden.“
Die Gleichzeitigkeit der „Humanität“, daß auch in
Amerika die Lichnowsky-Denkschrift ungeheuren Eindruck ge-
macht habe und in Millionen von Exemplaren verbreitet
wurde.

Wiener Dementi über einen weiteren Ministerwechsel.

Wien, 4. Mai. (Meldung des Wiener L. u. L. Korresp.
Bureaus.) Die Wiener weltliche wie die von geringerer
Seite erhalten, außerhalb der gelten ausschleichen Nachrichten
über den bevorstehenden Rücktritt beider Minister jeder tat-
sächlichen Grundlage.

Weitere amerikanische Kriegsausgaben.

Washington, 4. Mai. Neuer Kriegsminister.
Befer hat der Militärkommission des Senats den Kriegsetat
vorgelegt, in dem für die folgenden Kriegsjahre die Vereinigten
Staaten fünfzig Millionen Dollar einbezogen
werden. Am meisten zugenommen haben die Erfordernisse
des Militärbezirks (military ordnance bureau) und des
Generalquartiermeisters.

Gegen die Homerule-Verhinderung.

S a a g, 4. Mai. Nach einer Meldung des „Nieuwe Cou-
rent“ aus London berichtet „Morningpost“ aus Belfast, daß
die parlamentarische Kommission der Unterhause von Allen die
ersten Schritte unternommen hat, um die Homeruleren-
schmäkung zu verteidigen. Die Kommission ist auf Ersuchen
Carsons einberufen, der bis zum letzten Augenblick darauf
wartete, daß das Kabinet dem Minister gemachten Verlöschen
nachkommen werde. Da sich diese Erwartung Carsons nicht
erfüllt habe, wäre es notwendig gewesen, der Welt zu be-
weisen, daß Wilton heute noch immer den Standpunkt ein-
nehme, auf den es sich vor vier Jahren gestellt hat.

Verantwortlich für den politischen Teil: Carl Schenke; für den
britischen Teil, für Brauerei- und Handels- und Finanzen-Teil:
Dr. Karl Schenke; für den Anzeigen- und B. B. an der
Druck und Berlin von Otto Schenke.

Die „Göben“ in Sewastopol.

Litische Heeresberichte.

Konstantinopel, 4. Mai. Amstlicher Tagesbericht vom
7. Mai. In den letzten Kämpfe im Ost-
jordanland halten ununterbrochen an. Mit beherrschender
festigkeit rückte der Feind keine Anstöße gegen unsere
Stellungen nördlich der Straße Tzschakow—C S a g. Alle
Angriffe haben in ihrem Ziele nicht nähergebracht.
Seine Verluste steigern sich zusehends. Die Zahl der er-
stenen Verluste erhöhte sich auf 10.

Die russische Schwarz-See-Flotte besteht aus den Groß-
kampfschiffen „Wolga“ und „Sewosthanna Kostiza“ von je
23 400 To, den Kreuzern „Sewastopol“ und „Smol-
tsei-Gewalt“ von je 13 500 To, dem „Potemkin Lawire-
dowski“ von 12 800 To, dem „Kostiza“ von 10 300 To,
der „Tri Swiatitsa“ von 13 500 To, dem „Georgi Pobede-
nowski“ von 11 000 To und der „Sinow“ von 10 300 Tonn.
Dazu treten zwei geschützte Kreuzer „Mischowan“ und „Panja
Werkstina“ von je 7 200 To, drei ungeschützte Kreuzer „Teres“
von 1 250 To und 20 Torpedobooten und acht Unterseeboote.

Der Vorstoß zur skandinavischen Küste.

Berlin, 3. Mai. Einer der beim Angriff am 22./23. März
gefangenen englischen Geleite von der Besatzung des Zer-
störers „North Star“ hat folgende Aussagen gemacht:
„Meine Wache begann um 8 Uhr abends. Gegen 10 Uhr
näherten wir uns der Küste und es begann nimmend das
Manövrieren, um die einzelnen Schiffe in die beschießene
Angriffsstellung zu bringen. Alle paar Minuten zeigt der
Wahrscheinlich ein anderes Kommando, die sämtlich
aufgeschlüsselt wurden und nach 6 Seiten ausfüllten. Am
Witternacht hörten wir in einiger Entfernung
die ersten Detonationen.

Nachher, um 1/2 Uhr, wurde der Himmel über uns taaghell;
eine Landstrafete lenkte sich langsam auf uns herab. Ge-
leich bemerkten die ersten Granaten über uns hinwegzu-
fliegen. Der Witternachttelegraph klang: „Wolldampf vor-
aus“, nach wenigen Minuten wieder „stop“ und so fort;

Universität- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-19180506017/fragment/page=0002

